



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westfälisches Spielbuch

Lehnhoff, Wilhelm

Dortmund, 1922

Einleitung: Vom Lebenswert des Spiels

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99391](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99391)

Einleitung.

Vom Lebenswert des Spiels auch für die Erwachsenen.

Es gibt nichts Wunderbareres, als
die Seele des spielenden Kindes.
Germann Hesse.

Im Anfang war die Tat. Die Tat des Kindes ist das Spiel. Schon das eben geborene Kind steht völlig unter der Herrschaft angeborener Triebe. Der gebieterische Drang, der es veranlaßt, an dem Daumen zu lutschen, unter deutlichen Zeichen des Behangens, gibt unzweideutig Kunde vom innern Leben. Hier liegen zugleich die Wurzeln des Spiels, denn sehr bald setzt eine triebmäßige Wiederholung ein, und überall, wo dabei der Reiz als solcher wohligh ausgekostet wird, haben wir das Merkmal des ersten Spiels. Alle echten Spiele sind auf innere Anreize im Menschen, im Kinde, zurückzuführen. Diese Anreize liegen in erster Linie in einem gewissen Kraftüberschuß des Lebewesens. Darum spielt nur das gesunde Kind, nicht das franke oder geschwächte Kind. Der vorhandene Kraftüberschuß drängt nach Entladung, drängt nach Betätigung. Dieses Bedürfnis will befriedigt werden. In Ermangelung ernster Kämpfe und Siege greifen die Lebewesen zum Spiel, um sich durch das Spiel das Wohlgefühl des Sieges zu verschaffen. Darum balgen sich die Kinder so gern, darum gipfeln alle Gemeinschaftsspiele in einem Gewinnen oder Verlieren. Bei dieser Auffassung vom Wesen des Spiels ist es erklärlich, daß auch Erwachsene noch so gern in friedlichen Wettkämpfen ihre Kräfte messen: beim Fußballspiel oder auf der Rennbahn. Im Kampftrieb liegen die Wurzeln der vielen Bewegungsspiele mit Hindernissen, des Hüpfens und Sinkens, der verwickelten Ballspiele und der Wurfspiele mit bestimmtem Ziel.

Neben dem angeborenen Kampfantrieb macht sich besonders geltend der Nachahmungstrieb. Phantasievolle Nachahmung dessen, was es gesehen und gehört hat, ist viele Jahre hindurch der Inhalt der vom

Kind geübten Spiele. Der Nachahmungstrieb ist neben dem Nahrungs- und Geselligkeitstrieb das erste Richtungsgebende in der kindlichen Seele. Bereits gegen das Ende des ersten Lebensjahres wird der Nachahmungstrieb so stark im Kinde, daß er für längere Zeit dessen ganzes geistiges Leben beherrscht. Es ahmt dann alles nach, wodurch zahllose Spieltätigkeiten entstehen. Ihre wichtigste Aufgabe erfüllt die Nachahmung erst, wenn das Kind aus dem engeren Kreise der Familie in die Spielgemeinschaft hinaustritt und in dem unendlichen Reichtum der in gesellschaftlicher Überlieferung fortgepflanzten Nachahmungs- und Reigenspielen, Abzählreimen und Neckereien untertaucht. So wichtig der Nachahmungstrieb aber auch für die erste Lebenszeit ist, so bedeutet er doch nur den Anfang der geistigen Entwicklung. Je mehr sich im Menschen die höheren geistigen Fähigkeiten entfalten, um so mehr tritt der Nachahmungstrieb zurück. Das geistig gesunde Kind bleibt daher auch nicht lange bei der reinen Nachahmung stehen, sondern es beginnt allmählich, die einzelnen Vorstellungen in neuer Weise untereinander zu verbinden. Es regen sich also bald die ersten Äußerungen der schöpferischen Phantasie, deren Tätigkeit ja eben gerade darin besteht, aus einzelnen Elementen des Seeleninhalts neue Verbindungen, neue Gebilde zu schaffen.

So tritt bei jedem normalen Kinde in den folgenden Lebensjahren an Stelle des Nachahmungstriebes der Schaffens- und Gestaltungstrieb. Auf ihm beruht die dritte große Gruppe von Spielen, die man *Bauspiele* genannt hat, also alle jene Spiele und Arbeiten des Kindes, in denen es etwas herstellt, sei es in Sand oder Ton, in Holz oder Papier, sei es mit geformtem Material, wie etwa mit Bausteinen, oder mit irgendwelchen ungeformten Stoffen. Alles Kindertum gehört hierher, das aus dem ewigen Schöpferdrang des Menschen quillt.

Kind und Künstler sind darum verwandt; denn wie der Künstler, er bilde nun in Worten oder Tönen, in Farben oder Marmor, mit überlegener Kraft mit den Dingen der Welt und den Gefühlen der Menschen freischaltet und waltet und den Stoff durch die Form vernichtet, so stellt das spielende Kind, das noch nicht außer

sich gelangt ist, das ungeteilte Leben in der Gegenwart ohne Oberherrschaft einer zwingenden Zukunft in freier Weise und Betätigung dar. So lange nämlich das Kind in dem Stod nur ein Rohr und in dem Plumpsack nur ein zusammengedrehtes Tuch sieht, so lange ist es durch die Natur des Gegenstandes beschränkt. Macht es aber den Stod zum Steckenpferd, so zeigt es Aktivität, die man schöpferische Allmacht nennen kann; denn es hätte sein Pferdchen ebenso gut aus der Elle der Mutter machen können, und ebenso aus diesem selben Rohr — wenn es nur wollte — eine Lanze oder ein Schießgewehr. Ist aber Unabhängigkeit und Selbsttätigkeit das, was man Freiheit nennt, so heißt Spielen: Freiheit zeigen und die Schranken der Wirklichkeit überspringen. Wer gar nicht spielt, bleibt beschränkt, denn die Dinge wirklich und ernst nehmen, heißt ja, sich durch sie beschränken lassen, während, wer mit ihnen spielt, sich als ihr Herr zeigt, von dem sie es sich müssen gefallen lassen, als Pferdchen oder als Schießgewehr zu gelten.

Ohne Spiele gäbe es keine gebildeten Menschen; denn erst die Freiheit, die Herrschaft über die Dinge und das Sichdienstbarmachen macht den Menschen zum Menschen, formt ihn zu dem, wozu er bestimmt ist; bildet ihn; weckt aber auch in seiner Brust jene hohe, heilige Lust, die wir Freude, „Freude, schöner Götterfunken“, nennen. Ja, das Göttliche kommt im Spiel zum Vorschein, das freie Spiel der ewigen Kräfte, die im Wirken ihr Leben haben. Wie Gottes Wirken ist in Ewigkeit, so ist all seine Tat Spiel, denn sie geschieht in Freiheit. Ein alter Weise Indiens hat darum gesagt, die Gottheit schaffe spielend — wie der Knabe Seifenblasen — zu ihrem Ergötzen Welten auf Welten. Und so ist das wahre Spiel denn doch das Göttliche im Leben; es ist das selige Leben, in dem das Ich geworden ist, was es sein soll, die bloße Form, durch die als Gehalt das Leben Gottes sprudelt. Wer also sich entselbstet und zum Leben Gottes erwachen will, der muß das Spielen lernen. Ihr müßt umkehren und werden wie die Kinder.

Und das ist der hohe Sinn des Kinderspiels, daß es diese letzte Lebensbestimmung in lieblicher Bewußtlosigkeit

keit vorgestaltet. Das ist das Spiel in seinem Glanz, in seiner Schönheit, in seiner ewig jugendlichen Herrlichkeit.

Darum heben wir die Augen auf, wo wir von dem Spiel der Jugend reden und von dem Genuß, den es dadurch gewährt, daß das Kind nicht untätig belustigt wird, sondern daß es sich selbst belustigt. Der Lebenskunst edelstes Stück ist das Spiel; denn recht spielen gelernt ist halb leben gelernt. Ein Mensch, der von Kind auf spielen durfte, wird auch später als Erwachsener gar nicht anders können, als das, was ihn innerlich bewegt, zu verwirklichen. Ein solcher Mensch wird und muß eine tatkräftige Persönlichkeit werden. „Selig der Mensch, der so spielen lernte, daß ihm endlich seine Arbeit zum Spiel wurde und er als ein Kind durch das Leben ging, ein Kind des spiel- und tatfrohen Gottes.“ Und die Tat des Kindes ist das Spiel. Hat Christus die Kindheit an die Spitze der Welt gebracht, so ist das Spiel die Blüte, die Frucht und die Summe der Kindheit.

„Spiel ist Arbeit, Arbeit Segen;
Spiel ist Stimme der Natur,
Denn im frischen, frohen Regen
Und im schaffenden Bewegen
Wachsen Geist und Körper nur.“
